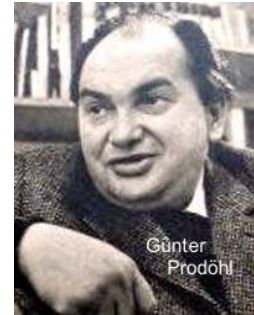


Der Hexenbanner

Günter Prodöhl (1920-1988) war in der DDR ein gern gelesener Autor von Zeitungsartikeln und Büchern zum Thema Kriminalität. Er hatte nach dem Krieg seine Tätigkeit als Gerichtsreporter begonnen, von 1958 bis 1966 verfasste er die Drehbücher zur DDR-TV-Serie "Blau-licht", das war das Ostpendant zur BRD-Serie "Stahlnetz" (Krimis nach Motiven echter Kriminalfälle). Prodöhl schrieb ab 1960 die fünfbandige Reihe "Kriminalfälle ohne Beispiel". Ähnliche Bücher und auch Kriminalromane folgten in späteren Jahren.



Zufällig hab ich 2012 in einem Antiquariat die Bände 1-3 der o.a. Serie gefunden und im September 2012 aus dem Band 1 einen Bericht über die Suche nach dem Schatz des Hunnenkönigs Attila mittels Wünschelrute im Jahre 1932 im Schloss Auroldmünster im Innviertel entnommen und online gestellt¹. Durch meinen großen Vorrat an noch ungelesenen Büchern hat es nun länger als ein Jahr gedauert, bis dass ich im zweiten Band der Serie wieder einen passenden Bericht über abergläubische Vorstellungen und deren schlimme Folgen gefunden habe. Diesmal geht es um Wunderheiler und Hexenbanner und den Umgang mit dem oft sogar lebensgefährlichen Aberglauben. Darum erscheint es sinnvoll, diesen Bericht² über den Hexenglauben, hier online zu stellen. Die Illustrationen stammen von Klaus Poche.

Die Beamten der Mordkommission von Frankfurt am Main sind keine Zimmerlinge. Sie wissen, dass sie in einer Stadt arbeiten, in der sich die sensationellsten Kriminalfälle der Bundesrepublik Deutschland abspielten. Frankfurt darf den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, in der Kriminalstatistik Westdeutschlands seit langer Zeit vor allen anderen Städten den ersten Platz zu behaupten. In den letzten Jahren verging kein Monat, in dem nicht irgendeine Prostituierte erwürgt, ein Taxifahrer erschossen oder ein Gastwirt erschlagen und beraubt wurde. Die glänzende Fassade des westdeutschen Wirtschaftswunders wirft in Frankfurt am Main besonders lange Schatten.

Die Beamten der Frankfurter Kriminalpolizei glaubten, dass sie durch kein Verbrechen mehr erschüttert werden könnten, und dennoch überkam sie eine Gänsehaut, packte sie ein nie gekanntes Grauen, als am Morgen des 26. Oktober 1959 die in Frankfurt-Höchst, Kasinostraße 2 gelegene Werkstatt des vierundsechzigjährigen Schuhmachers Georg Krausert von ihnen geöffnet wurde.

An der hinteren Wand des dunklen Zimmers hing die Leiche des Schuhmachers. Durch Hände und Füße waren zehn Zentimeter lange Nägel geschlagen worden, und eine angespitzte Metallstange hatte den nackten Oberkörper in der Herzgegend durchbohrt. In die Stirnhaut war dem Schuhmacher ein Kreuz geritzt worden. Der Tote war bis auf eine Hose entblößt, die Kleider lagen achtlos verstreut in der Werkstatt umher. Das grausige Bild ließ keinen Zweifel daran, dass Krausert nach religiösem Vorbild gekreuzigt worden war.



Kriminalhauptkommissar Konrad und seine beiden Assistenten, Oberkommissar Breiter und Kriminalobermeister Radoi, standen zunächst vor einem Rätsel. Ihre bei unzähligen Mordvorgängen gesammelten Erfahrungen halfen ihnen hier nicht weiter. Ein Raubmord lag nicht vor. Bei der Wohnungsdurchsuchung fanden die Kriminalbeamten im Wäscheschrank, offen daliegend, 4000 Mark Bargeld und ein Sparbuch, das über weitere 4000 Mark ausgestellt war. Stutzig machte sie die Tatsache, dass ein einfacher Schuster, der nur Flickarbeiten ausführte, so viel Geld besaß.

Als Breiter und Radoi bei den Bewohnern des Hauses Ermittlungen über den Lebenswandel des Toten und seinen Bekanntenkreis anstellten, stiegen sie bei den Leuten auf eine merkwürdige Zurückhaltung. Niemand wollte Angaben machen, alle redeten sich damit heraus, Krausert nur flüchtig gekannt zu haben. Einige bezeichneten ihn als kauzigen Sonderling, andere als religiösen Narren. Eine ältere Frau, die vor Jahren für den Schuster Botendienste erledigt hatte, erzählte Breiter verängstigt: "Er war doch ein Hexenaustreiber, er hat den Leuten tief dem Lande die Höfe enthext, wenn das Vieh krank oder die Ernte schlecht ausgefallen war." Der Kriminaloberkommissar, dem jedes Verständnis für derartige Dinge abging, hörte sich die Erzählungen zwar geduldig an, tatsächlich aber hielt er die Frau für geistig verwirrt.

¹ <http://www.atheisten-info.at/downloads/Prodoehl.pdf>

² erschienen 1962 in Günter Prodöhl, "Kriminalfälle ohne Beispiel", Band 2, Seite 183 bis 218, Verlag Das Neue Berlin (DDR)

Überrascht war Breiter jedoch, als er in den Schusterladen zurückkehrte. Die inzwischen durchgeführte gründliche Tatortuntersuchung hatte Dinge zutage gefördert, die den Hinweis der alten Frau Krausert sei ein Hexenbanner und Teufelsaustreiber gewesen, sehr wohl bestätigten. In einer verschlossenen, im Keller versteckten Truhe fanden sich kistenweise Amulette, Heiligenmedaillen, Kreuzsplitter und Dosen mit geweihten Salben, die, wie den beiliegenden Gebrauchsanweisungen zu entnehmen war, der Hexenaustreibung dienten und von Krausert offensichtlich gewerbsmäßig vertrieben wurden. Es fanden sich weiter mehr als hundert primitiv gedruckte, von Krausert verfasste Lehrbücher über Sympathierezepte und Hausmittel zur Beseitigung von Hexereien.

Darin hieß es beispielsweise: "Erkrankt dein Kind an Masern, Keuchhusten oder anderen Übeln, schlage unterm Gebetläuten mit einem derben Stock zehnmal heftig gegen die Hoftür, so wird sich am nächsten Tage diejenige Person schmerzgeplagt zeigen, welche an der Krankheit des Kindes die Schuld trägt."

Zur Linderung allerlei anderer Krankheiten bei Erwachsenen im Alter von über fünfzig Jahren empfahl Krausert: "Dieses Pulver streiche zu allen Mahlzeiten mit Honig oder Butter dem Kranken auf das Brot, so er zu essen pflegt, auch in das Glas, woraus er trinkt, und allemal nach dem Essen beräuchere ihn siebenmal nacheinander, und du wirst scheinbare Hülfe sehen."

Auch gegen das Bettnässen von Kindern hatte Krausert eine eigene Rezeptur entwickelt: "Lege in das Bett des nässenden Kindes ein Stück Schwarzbrot und lasse es drei Tage dort liegen. Das Hemd des Kindes wird in dieser Zeit nicht gewechselt. Nach drei Tagen gib das Brot vor dem Gebetläuten einem schwarzen Hund zu fressen, dann wird das Bettnässen verschwinden."

Um das Eindringen von Hexen in Haus und Hof zu verhindern, riet Krausert: "Pfeffer ins Schloss der Türen und Tore geblasen, verwehrt Hexen den Durchschluß."

Zunächst jedoch interessierte sich die Mordkommission mehr für den geheimnisvollen Tod des Schuhmachers als für das mysteriöse Leben, das er geführt hatte. Krausert konnte sich, unmöglich selbst gekreuzigt haben. Es musste geklärt werden, welche Personen am Kreuzigungstod des Schuhmachers beteiligt waren. Nachfragen bei Hausbewohnern über den Umgang Krauserts mit anderen Personen blieben ohne Erfolg. Niemand im Hause wollte etwas bemerkt haben. Die gerichtsarztliche Obduktion der Leiche brachte neue Verwicklungen. Sie ergab, dass Krausert erdrosselt und erst vierundzwanzig Stunden nach seinem Tode gekreuzigt worden war. Die Mordkommission musste also in Rechnung stellen, dass man Krausert außerhalb seiner Wohnung, womöglich an einem entfernt gelegenen Ort, getötet und dann erst in die Werkstatt gebracht und gekreuzigt hatte.

Ehe die Mordkommission aber in dieser Richtung Ermittlungen anstellen konnte, wurde sie in der Nacht zum 27. Oktober 1959 erneut alarmiert. In einer Wohnung des Hauses Kasinostraße 5 hatten sich Anhänger des Gekreuzigten zu einer mitternächtlichen Totenmesse zusammengefunden.

Das Haus wurde umstellt und durchsucht. Im dritten Stock trafen die Kriminalbeamten auf eine Gesellschaft von dreizehn, meist altjüngferlichen Frauen, die beim Kerzenschein zusammensaßen und den Rosenkranz beteten, während eine von ihnen den Abschiedsbrief des toten Schuhmachers verlas. Die Mordkommission verhaftete die Teilnehmerinnen der mitternächtlichen Runde und beschlagnahmte den Brief. Er lautete: "Dieser Brief soll am Tage meines Todes vor dreizehn Personen zur Mitternachtsstunde verlesen werden. Christus ist mir erschienen und hat verkündet, dass ich von zwei Männern umgebracht werde, die hierfür 12.500 Mark erhalten werden. Das Opfer muss gebracht werden, damit die Welt endlich von Hexen befreit wird. Wenn es Christus' Wille ist, möchte ich auch sterben. Ich verlange nur, dass ich genau wie Christus gekreuzigt werde."

Der Vergleich mit schriftlichen Unterlagen, die die Mordkommission in Krauserts Wohnung gefunden hatte, bestätigte, dass der Brief von dem Schuhmacher geschrieben worden war. Doch was hatte er zu bedeuten? Wer waren die Männer, die Krausert umbringen wollten? Die dreizehn festgenommenen Frauen gaben auf diese Fragen keine Antwort. Während der Vernehmung murmelten sie unablässig Gebete und behandelten die Kriminalbeamten, als wären sie der Teufel in Person. Die Überprüfung der Personalien ergab, dass die Frauen aus verschiedenen Dörfern Südwestdeutschlands nach Frankfurt gekommen waren.

Die nächtliche Zusammenkunft stand in keiner Verbindung mit dem Tode des Schusters. Es war nur eine der vielen regelmäßig abgehaltenen Gebetsversammlungen, die Krausert durchführte, um seine Anhängerinnen im Hexenaustreiben zu unterrichten. Sie war schon Wochen vorher festgelegt worden, unterschied sich aber von allen bisherigen Zusammenkünften durch die Tatsache, dass auf ihr der "Meister" - wie die Frauen Krausert nannten - durch eine "himmlische Botschaft" gesprochen hatte. Diese himmlische Botschaft war übrigens am 25. Oktober auf dem Frankfurter Hauptpostamt aufgegeben und von einem irdischen Postbeamten am selben Tage durch den Briefschlitz der Wohnungstür Kasinostraße 5 gesteckt worden, wie Kriminalobermeister Radoi sehr schnell feststellte. Die dreizehn Damen, die keinerlei Erstaunen über das grausige Ende ihres Meisters bekundeten und über-



Schuster Krausert

zeugt waren, dass er nun wie weiland der Herr Jesus Christus in die ewige Seligkeit eingegangen sei, gaben schließlich zu, Mitglieder einer von Krausert organisierten Sekte zu sein. Diese sogenannte Rosenblattgemeinde sah es als ihre Aufgabe an, die Welt vom Hexentreiben und Teufelsunwesen zu befreien. Die einfältigen Frauen trugen gewissermaßen als Mitgliedsbuch stets ein Holunderblatt bei sich, dem durch höhere Gewalt ein Jesusbild eingepägt worden war, das angeblich einer Vision entsprach, die - nach Aussagen der alten Damen - dem Schuhmacher Krausert Erleuchtung gebracht hatte. Das Bundeskriminalamt untersuchte die Holunderblätter und entlarvte die Christusvision als einen plumpen Taschenspielertrick. Das Bild Jesus' von Nazareth war mit einem geschnitzten Prägestempel von menschlicher Hand in die Holunderblätter eingedrückt worden.

Alle bisherigen Ermittlungen halfen der Frankfurter Mordkommission bei der Aufklärung des Falles vorerst keinen Schritt weiter. Die dreizehn altjüngferlichen Mitglieder der "Rosenblatt-Gemeinde" mussten bald wieder auf freien Fuß gesetzt werden, denn es war ihnen keine Beteiligung an der Kreuzigung Georg Krauserts nachzuweisen. Überraschend kam für die drei Beamten, die noch immer hofften, die Beteiligten am Tode Krauserts ausfindig machen zu können, ein Beschluss der Polizeiführung, die ganze Geschichte als freiwilligen Opfertod des Schuhmachers auszugeben. Der Leiter der Frankfurter Kriminalpolizei, Kriminaldirektor Kalk, berief kurzerhand eine Pressekonferenz ein und teilte den Reportern mit, der Schuster Georg Krausert habe sich selbst erhängt und sei dann auf eigenen Wunsch von nicht zu ermittelnden Mitgliedern seiner Sekte gekreuzigt worden. Krausert habe beabsichtigt, seiner "Rosenblatt-Gemeinde" einen von Gott gewollten Opfertod vorzutauschen.

Wunschgemäß veröffentlichten die Zeitungen diese lapidare Mitteilung. Sie brachten fortan kein Wort mehr über die Hintergründe des Falles. Warum sie totgeschwiegen werden sollten, erfuhr der Leiter der Mordkommission, als er sich am nächsten Tage bei seinem Chef über die Berichte der Presse beschwerte. Kriminaldirektor Kalk belehrte ihn:

"Wir leben in einem Lande, das von einer christlichen Partei regiert wird und in dem der Glaube an Gott die Grundlage der Staatsräson zu sein hat. Eine weitere Behandlung des Falles in der Presse oder Erörterungen, dass womöglich ein Mord aus religiösem Fanatismus geschah, würden die Bevölkerung in ihrem Glauben an Gott irremachen und sie der kommunistischen Ideologie leichter zugänglich machen. So etwas können wir uns bei der derzeitigen politischen Lage in Deutschland nicht leisten. Es ist immer noch besser, wenn die Leute im Aberglauben befangen sind, als dass sie an nichts Überirdisches mehr glauben!"

Als die drei Beamten der Mordkommission im Verlaufe ihrer weiteren Ermittlungen für den Fall Krausert dem religiösen Wirken des gekreuzigten Hexenaustreibers nachgingen, erfuhren sie, dass die politische Standpauke durch den Kriminaldirektor auf Anweisung höchster staatlicher Stellen erfolgt war. Die Mordkommission kam dem Treiben des Frankfurter Sektenpredigers Krausert auf die Spur, als sie ein im Nachlass des Schuhmachers gefundenes Tagebuch entziffert hatte und feststellte, dass Krausert hier in ungelenker Handschrift die Namen der Orte und Bauernhöfe seiner Hexenaustreibungen aufgezeichnet hatte. Wie ein Wanderprediger war der Schuster durch die westdeutschen Lande gezogen und hatte in den entlegensten Dörfern Amulette, Kreuzsplitter, Sympathierezepte und sonstige Quacksalbereien zu gehörigen Preisen feilgeboten. Überall fand Krausert Menschen, die ihm seine Wundermittel und Zaubersprüche abkauften. Er machte sich die Tatsache zunutze, dass es vor allem in den ländlichen Gebieten der Bundesrepublik noch Zehntausende Einfältiger gibt, die in einer dem Mittelalter entsprechenden religiösen Vorstellungswelt leben und fanatisch dem Hexenaberglauben anhängen. Die westdeutsche Wochenzeitung "Das Grüne Blatt" schrieb dazu überraschend freimütig:

"Der Hexenwahn in den ländlichen Gebieten der Bundesrepublik sprengt jede Vorstellung von Grausamkeit und Bestialität. Die Untaten der Hexenbanner reichen von der Verleumdung bis zum Totschlag, ja bis zum Mord. Aber der Staat wäscht seine Hände in Unschuld. Die Regierung, die Polizeiführung, die Justiz sehen diesem Treiben untätig zu und fühlen sich nicht verantwortlich. Sie sehen nichts, haben nie etwas von Hexenaberglauben gehört und wollen im übrigen nicht mit solchen Fällen belästigt werden!"

Auf die Frage, warum es die entscheidenden staatlichen Stellen in Westdeutschland unterlassen, gegen die Praktiken des Hexenaberglaubens vorzugehen, hatte man im Frankfurter Kriminalamt eine sehr deutliche Antwort gegeben: Es ist immer noch besser, wenn die Menschen dem Aberglauben huldigen, als dass sie an überhaupt nichts Überirdisches mehr glauben und der kommunistischen Ideologie verfallen.

Die Kriminalbeamten der Frankfurter Mordkommission konnten ihre Ermittlungen im Falle Krausert fortsetzen, nachdem die aufgeregte Öffentlichkeit durch die Mitteilung beruhigt worden war, der Schuhmacher hätte Selbstmord begangen. Unter der abergläubischen Kundschaft des Schusters hoffte man Personen zu finden, die mehr über den Tod Krauserts wussten, als man bisher in Erfahrung bringen konnte.

Die Gemeinde Hilpartsdorf im bayrischen Landkreis Vilshofen war die erste Ortschaft, in der Kriminalobermeister Radoi dem Treiben Krauserts nachspürte: Es ist bezeichnend, dass die Ortsgendarmerie ihm nicht die geringste Auskunft geben konnte.

Sieben Tage hielt sich der Kriminalobermeister, getarnt als Landschaftsmaler, in der Gemeinde auf, bis es ihm nach vielen Mühen gelang, eine als Hexe verschriene Einwohnerin zum Sprechen zu bringen. Es handelte sich um eine zweiundsiebzigjährige ischiaskranke Frau, die von 126 Mark Rente in einem abseits gelegenen, baufälligen Häuschen völlig allein und von allen gemieden ihr Leben fristete. Sie erzählte Radoi vom Walten des "Meisters" - Krausert wurde auch in dieser Gegend so genannt - und berichtete damit zugleich die Geschichte ihrer eigenen Tragödie.

Es begann im Jahre 1956. Das Kind der Wirtsleute von Hilpartsdorf war seit Wochen krank. Tag für Tag litt es an Fieber, und der fast achtzig Jahre alte Gemeindevater Dr. W. besaß zu wenig Erfahrungen in der Säuglingsbehandlung, um herauszufinden, was der kleinen Theresa fehlte. Bisher hatte stets die Hebamme die Behandlung kranker Kleinkinder durchgeführt, doch sie war nach München verzogen, weil sie dort mehr verdiente. Seither behandelte der betagte Landarzt die kranken Kinder, mit dem traurigen Erfolg, dass in der Gemeinde nahezu jedes dritte Neugeborene nach kurzer Zeit verstarb. Auch der Zustand der kleinen Theresa verschlechterte sich von Tag zu Tag. Anstatt die Kleine in das Krankenhaus nach Vilshofen zu bringen, bat die Mutter eine Betschwester aus dem Nachbardorf um Hilfe, die ihr schon einmal erzählt hatte, dass regelmäßig ein Wundertäter aus der Stadt käme, der Krankheiten heilen könnte, vor denen die Kunst erfahrener Ärzte bereits versagt hätte. "Er trägt die große Kraft gegen Hexen in sich und wird auch dein Kind wieder gesund machen. Wenn deine Tochter so krank ist, dass der Arzt ihr nicht mehr helfen kann, haben Dämonen und Hexen die Hand im Spiel!" tuschelte die Betschwester der Gastwirtsfrau in der Kirche zu, und sie versprach ihr, den "Meister" zu schicken, wenn er in der Nähe von Hilpartsdorf sei.

Georg Krausert traf einige paar Tage später in dem kleinen Dorf ein. Der Gastwirt, der von einer Gesundbeterei nichts wissen wollte, war gerade auf seinem kleinen Acker und verrichtete Feldarbeiten. Der Mutter befahl Krausert, die Fenster zu verhängen und die Haustüren zu verschließen. Dann hieß er sie das Kind aufdecken und nackt ausziehen. Wie geistesabwesend murmelte der Schuster dabei fortwährend fromme Sprüche. Mit geschlossenen Augen trat er schließlich an das Bett, legte dem Kind seine Hände auf den Leib, schrieb dann mit der rechten allerlei geheimnisvolle Zeichen in die Luft und bespritzte die Kleine mit irgendeiner Flüssigkeit, die er einer Flasche entnahm. Erschreckt begann das kranke Kind laut zu schreien. Die ängstliche Mutter brach in Tränen aus. Sie fürchtete, die Kraft des Meisters würde versagen. Doch der Frankfurter Schuster winkte ihr gebieterisch zu, still zu sein. Dann sagte er mit einer Stimme, in die er alle Ergriffenheit legte, deren er fähig war: "Die Hexen haben das Kind unter sich gebracht!" "Und?" fragte die erschrockene Mutter. "Können Sie helfen, können Sie es noch heilen?"

Der Meister würdigte sie keines Blickes, und es schien, als wollte er sie dafür strafen, dass sie an seinen Künsten zu zweifeln wagte. "Muss erst das Bett enthexen", brummte er, "wenn das nicht hilft, hilft Stärkeres." Das Handwerkszeug für die Durchführung seiner Wundertaten trug der Meister in einer kleinen, altmodischen Reisetasche mit sich. Umständlich entnahm er der Tasche drei lange Brennnesselstiele, die er wohl erst unterwegs am Wiesrain gepflückt hatte, und eine alte verrostete Schere. Mit der einen Hand hob er das Kindchen aus seinem Bett, mit der anderen breitete er die Brennnesselstiele in Fächerform auf dem weißen Bettlaken aus. Die rostige Schere klappte Krausert auseinander und legte sie in Kreuzform über den Brennnesselfächer. Er betete wieder: "Haben böse Zungen dich übersprochen? Deinen Saft deine Kraft und deine ganze Eigenschaft geraubt? Hat's getan ein Mann, so komm's ihn selber an. Hat's getan ein Weib, so fahre es in seinen Leib. Du bist verschrien, hinterwärts und vorwärts. So helfe dir der Leib Jesu Christi, hinterwärts und vorwärts. Dies zähl ich dir zugute." Dann betete er das Kind nackt auf die Brennnesseln und das Scherenkreuz. Die Kleine begann sofort so jämmerlich zu weinen, dass es der Mutter wieder die Tränen in die Augen trieb. Krausert befahl ihr erneut zu schweigen. Aus der Tasche holte er ein Pülverchen - es mochte ein Schlaf- oder Beruhigungsmittel aus der Apotheke sein -, das er dem Kindchen eingab. Die Mutter glaubte natürlich sofort wieder an ein Wundermittel.

Der Meister lief weiter ruhelos im Zimmer auf und ab, rief dabei mit beschwörenden Armbewegungen die Heilige Dreifaltigkeit an und murmelte dann ein Vaterunser nach dem anderen, bis die kleine Theresa unter der Wirkung des Beruhigungsmittels still wurde und einschlief.

Die Mutter, die am Bett kniete und keinen Blick von ihrem Kinde ließ, erschrak zunächst, weil sie glaubte, es sei gestorben. Als sie dann aber die ruhigen Atemzüge des schlafenden Mädchens vernahm, sah sie voll Dankbarkeit zu dem Manne auf, der doch offensichtlich mit seinen frommen Handlungen einen günstigen Einfluss auf die Krankheit des Kindchens ausgeübt hatte. "Wird jetzt alles gut? Kann ich hoffen, dass ich meine Theresa behalten darf?" fragte sie Krausert mit zitternder Stimme.

Der Mann aus der Frankfurter Schusterwerkstatt verhielt sich jedoch vorsichtig mit seiner Diagnose. "Das steht bei Gott, meine Tochter. Wenn er es so will, darfst du dein Kind behalten. Wir aber müssen ihm dabei helfen. Wir müssen den Hexenzauber brechen. Ich muss die Wohnung räuchern", sagte er mit salbungsvoller Stimme und blickte dabei im Zimmer umher. Die Mutter war ratlos, sie wusste nicht, was Krausert meinte, glaubte vielmehr, sie könne ihm bei seinen Verrichtungen keinesfalls helfen. Hilflos sah sie ihn an.

Der Meister begann jetzt seine Tasche zu packen. "Nicht jetzt", sagte er, "heute Nacht oder morgen oder übermorgen. Es muss dazu ganz ruhig im Hause sein. Jede Störung hilft den Hexen. Ich werde bei euch wohnen, bis der günstige Zeitpunkt naht..."

Krausert wohnte fünf volle Tage bei den Gastwirtsleuten, ließ sich mit den teuersten Speisen und Schnäpsen füttern und gab von Zeit zu Zeit dem kranken Thereslein ein Pülverchen, damit es weiter ruhig blieb und schlief.

Natürlich konnte die Wirtsfrau ihre Freude über die offensichtliche Genesung der Tochter nicht für sich behalten. Sie erzählte ihrem Manne davon. Der wollte sie zuerst samt dem "Meister" hinauswerfen; als er aber sah, dass die Kleine tatsächlich ruhig lag und nicht wie vorher die Nächte hindurch weinte, als er die Sache gar am Stammtisch besprach und abergläubische Altbauern ihm weise zunickten und bekräftigten, dass es Menschen gäbe, die Hexen

und Dämonen aus dem Hause bannen könnten, begann auch er zu glauben, dass der geheimnisumwitterte Schuster seinem Kinde helfen werde.

Was am Stammtisch des Dorfkruges erörtert wurde, machte natürlich wie ein Lauffeuer die Runde in der Gemeinde, drang noch am selben Abend bis in die entlegenste Hütte. Von Hof zu Hof ging die Kunde: Die Gastwirtsleute beherbergen einen Hexenbanner! Und am nächsten Vormittag konnte Schuhmacher Krausert in der Gaststube des Dorfkruges die erste Sprechstunde halten. Sein Wirken hatte sich auf eine neue Gemeinde ausgedehnt.

In der sechsten Nacht hielt der Meister den Zeitpunkt für günstig, um mit dem Räuchern der Wohnung zu beginnen. Um Mitternacht inszenierte er mit vielem frommen Humbug die geheimnisvolle Zeremonie. Zunächst mussten alle Türen verschlossen, alle Fenster verriegelt und verhangen werden. Keine Ritze durfte einen Luftzug durchlassen. Krausert verstopfte eigenhändig die Schlüssellocher mit Watte und spickte sie zusätzlich mit Näh- und Stopfnadeln.

"Das ist ungeheuer wichtig", erklärte er weise, "denn sobald die bösen Gewalten und die Hexen merken, dass geräuchert werden soll, versuchen sie ins Haus einzudringen. Ihr wisst doch, dass die Teufelsbrut durch den schmalsten Spalt und das kleinste Loch schlüpfen kann. Scharfes und Spitzes aber fürchtet sie wie das Jüngste Gericht."

Die Wirtin nickte ehrfurchtsvoll, denn davon hatten ihr die Betschwestern in der Kirche bereits oft genug erzählt. Der Hexenbanner gab weitere Anweisungen: "Die Hexen haben eine feine Nase, wenn etwas gegen sie getan wird. Darum ist es möglich, dass eine gegen das Fenster schlägt, damit sie eingelassen wird, wenn wir räuchern. Aber sie darf auf keinen Fall herein, sonst bleibt der böse Zauber haften und wirkt mit aller Kraft weiter. Deshalb darf nicht geöffnet und kein Wort gesprochen werden, wenn es ans Fenster klopft."

Die Wirtsleute, ganz benommen von den Reden des Meisters, konnten nur erbeben nicken. Dann endlich begann die Zeremonie des Räucherns. In der Küche legte der Meister mitgebrachte Kohlen - aus arabischem Holz, wie er erklärte - ins Feuer, bis sie glühten. Mit der Kohlschaufel trug er sie danach in das Schlafzimmer und tat eine Harzmischung darauf, die er seinem Köfferchen entnahm und die einen so infernalischen Geruch verbreitete, dass den Wirtsleuten der Atem stockte. Krausert tröstete sie, als sie sich die Nasen zuhielten und mit Taschentüchern die Tränen aus dem Gesicht wischten: "Das muss schon sein. Alles, was beizt und stinkt, ist als besonders gutes Abwehrmittel gegen böse Gewalten erprobt."

Gefolgt von den behutsamen und weinenden Wirtsleuten, schritt der Schuhmacher mit vorgestreckter Kohlschaufel durch alle Räume des Wirtshauses, vom Keller bis zur Bodenkammer. Dazu sang er laut irgendwelche Kirchenlieder.



In der Gaststube blieb der Hexenbanner plötzlich stehen, als hätte er etwas Besonderes entdeckt. Den Wirtsleuten gab er mit der freien Hand einen Wink, ihm leise zu folgen. Bis zum Fenster schlichen sie, dort hob der Meister den Vorhang. Im Mondschein holperte draußen ein Fuhrwerk vorüber. Lautlos winkte der Meister den Wirt heran, deutete mit dem Finger auf das Fuhrwerk und sagte: "Wer ist das?"

"Der Fuhrmann Högner", erwiderte der Wirt ahnungslos, und der Meister nickte.

"Gerade während wir räuchern, kommt er vorbeigefahren, das bedeutet nichts Gutes!" orakelte er tiefsinnig.

Der Wirt begriff die Anspielung nicht sogleich. Der Fuhrmann Högner kam jeden Abend so spät nach Hause. Er arbeitete stets bis tief in die Nacht hinein, weil er sich bald einen Lastzug kaufen wollte.

Der Meister indessen bestand darauf, dass das Auftauchen des Fuhrunternehmers nichts Gutes bedeutete, und die Wirtsfrau flüsterte ihrem Mann sofort zu, dass sie schon immer gesagt habe, mit dem Högner sei etwas nicht in Ordnung, denn welcher rechtschaffene Christ schindet seine Pferde jeden Tag bis Mitternacht? Von diesem Augenblick an stand bei den Wirtsleuten fest, dass der Fuhrunternehmer Högner oder einer seiner Angestellten die kleine Theresa verhext hatten.

Mit dem Räuchern war die Hexenbannerei des Schusters Krausert jedoch noch nicht beendet. Aus seiner Wundertasche holte der Meister nun sieben rote Wachstäfelchen. Er legte sie auf den Tisch und ließ sich von der Frau eine brennende Kerze bringen. An der Flamme machte er eine Stopfnadel heiß, mit der er in die Wachstäfelchen einen seiner üblichen Sprüche hineinritzte: "Die Gottlosen haben Freude, Schaden zu tun, aber des Gerechten Samen wird Früchte bringen." Dann trug Krausert dem Wirt auf, die Täfelchen bei Morgengrauen an sieben Stellen rund um sein Anwesen zu vergraben. Damit sollte die Macht der Hexen auf dem Anwesen des Gastwirts endgültig gebrochen sein.

Der Wirt war in dieser Nacht so müde, dass er das Morgengrauen verschlief und die Wachstäfelchen nicht mehr wie vorgeschrieben vergraben konnte. Er nahm sich vor, die Arbeit am folgenden Morgen nachzuholen. Doch an diesem Tage starb die kleine Theresa, an Lungenentzündung, wie der alte Landarzt feststellte, als er den Toten-

schein ausfüllen musste. Der Hexenbanner Krausert wohnte noch im Dorfkrug, als die kleine Theresa die letzten Atemzüge tat. Ungerührt sagte er: "Habe ich euch doch sofort gesagt, dass es nichts Gutes bedeute, als der Fuhrmann vorbeikam". Als die Wirtin ihrem Mann gar noch Vorwürfe machte, dass er den Beginn des Tages verschlafen und die Wachstäfelchen nicht wie vorgeschrieben vergraben habe, schüttelte der Meister entsetzt den Kopf und gab dem Wirt die Schuld am Tode des Kindes. Für seine Hexenaustreibung knöpfte er den Wirtsleuten obendrein 450 Mark Honorar ab. Den unglücklichen Eltern lag der Gedanke, dass Krausert durch seinen Mumpitz das Kind erst zu Tode kuriert hatte, vollkommen fern. Für sie war der Fuhrmann Högner der Schuldige, denn durch sein Erscheinen zur Stunde des Räucherns hatte er die Segnungen des Meisters zunichte gemacht und den Tod heraufbeschworen. Um ihr eigenes Schuldgefühl zu unterdrücken, redeten die Eheleute sich gegenseitig ein, dass die kleine Theresa aus ihrem ruhigen Schlaf gesund aufgewacht wäre, wenn Högner nicht die Beschwörungen des Meisters gestört hätte. Im Dorfe erzählten sie allen von dem tragischen Ausgang und dass der Fuhrmann durch sein Erscheinen die schon halbgenesene Theresa erneut verhext hätte.

Im Landkreis wurde die Geschichte herumgetuschelt, jedoch der, den sie anging, der Fuhrunternehmer Högner, erfuhr davon nichts. Erst als ihm allmählich die Aufträge entzogen wurden und im Umkreis bald kein Bauer mehr Lohnfahren von ihm erledigen ließ, ahnte Högner, was um ihn herum vorging. Der Fuhrunternehmer war ein Mann, der mit beiden Beinen fest im Leben stand. Er hielt es für ausgeschlossen, dass sich die Bewohner der Gemeinde auf die Dauer von solchen Spintisierungen einschüchtern lassen würden. Er nahm sich vor, mit ihnen ein offenes Wort zu reden, aber trotz seiner vielen Versuche gelang es ihm nicht. Die Leute gingen ihm aus dem Wege, als trüge er Pestbazillen mit sich herum. Betrat er den Dorfkrug, verließ man die Gaststube, und als Högner versuchte, den Wirt zur Rede zu stellen, verbot der ihm barsch das weitere Betreten seines Lokales.

Högner sprach mit dem Ortsgendarm und dem Pfarrer und bat sie, die Menschen auf den Unfug des Hexenbanners aufmerksam zu machen. Der Gendarm lehnte die Bitte sofort ab, weil er angeblich keine rechtliche Handhabe sah, etwas zu unternehmen. Der Pfarrer versprach Högner zwar, am nächsten Sonntag von der Kanzel herab gegen den Aberglauben zu predigen, ansonsten aber gab er ihm den wohlfeilen Rat, sich in Demut zu gedulden und Gottes Prüfung zu ertragen, denn die Zeit würde die Gerüchte verstummen lassen und alles wieder einrenken. Niemand tat wirklich etwas, um den Fuhrunternehmer Högner von dem Verdacht, ein Hexer zu sein, zu befreien. Sein Unternehmen lag bald völlig danieder. Andere Fuhrunternehmer nahmen seine Geschäftsbeziehungen wahr und fachten außerdem aus Profitgier die umlaufenden Gerüchte weiter an. Das Geld, das sich Högner für einen Lastwagen gespart hatte, musste er nun verwenden, um seine Steuern zu bezahlen und seine Familie zu ernähren. Es sollte nur noch wenige Monate dauern, bis er den Konkurs anmelden musste.

Unbehelligt konnte während dieser Zeit der Schuhmacher Krausert aus Frankfurt im Dorf sein Unwesen treiben. Die Tatsache, dass er einen Hexer entlarvt hatte, brachte ihm bei jedem Besuch neue Anhänger, so auch den Bauern Buchmann, dessen Kühe in diesem Jahr weniger Milch gaben als im vorigen und dessen Hennen jetzt schlechter legten als früher. Der alte Bauer redete sich ein, dass seine Tiere verhext worden seien. Meister Krausert musste bei seinem nächsten Besuch auch den Hof des Buchmann enthexen. Mit Geschick redete der Schuster dem Bauern ein, dass der Fuhrunternehmer Högner seine Kühe und Hennen verhext hätte.

"Wie gelingt es ihm, ohne Lohnaufträge jetzt noch zu existieren? Wie kann es geschehen, dass er noch etwas zu beißen hat? Er beherrscht die Schwarze Magie, er liest im Teufelsbuch mit den schwarzen Blättern und den weißen Buchstaben. Darum kann er sich alles beschaffen. Er wringt zu Hause aus den Handtüchern die Milch, die er deinen Kühen weggehext hat. Darum hat er Milch und Butter und Quark im Überfluss. Deine Eier und deinen Speck verschafft er sich, indem er zu einem Hund wird. So kommt er ungesehen in deinen Hühnerstall und deine Vorratskammern und kann stehlen, soviel er nur will."

Sofort erklärte sich der Bauer Buchmann bereit, sein Anwesen von dem Frankfurter Schuster enthexen und mit den erforderlichen Abwehrmitteln ausstatten zu lassen. Diesmal ließ Krausert die ganze Familie des Bauern sowie Mägde und Knechte antreten und alle Ställe vom Fußboden bis zur Decke mit einer von ihm zubereiteten Lauge abschrubben, derweil er mit der aufgeschlagenen Bibel umherspazierte und den im Schweiß ihres Angesichts arbeitenden Bauersleuten aus dem Evangelium vorlas.

Anschließend räucherte Krausert die Ställe mit seinen arabischen Holzkohlen aus, und er vergrub dann eigenhändig Benediktinermedaillen rings um das Anwesen. Dieser Auftrag kostete dem Bauern Buchmann 250 Mark und brachte ihm später noch eine Klage wegen Sachbeschädigung vor dem Kreisgericht ein. Zwei Tage nach der Stallräucherung traf Buchmann nämlich auf seinem Hof einen fremden Hund an, der um den Hühnerstall herumwinselte. Bauer Buchmann folgerte sofort, dass der Hund in Wahrheit der verhexte Fuhrmann Högner sei, und erschlug ihn mit einem Dreschflegel. Doch der bedauernswerte Hund gehörte dem Kreisamtmann und war diesem derart ans Herz gewachsen, dass er vor Gericht Sühne für den Rohheitsakt forderte.

Diese Episode war die einzig heitere während des Hexenspuks von Hilpartsdorf. Der Fuhrunternehmer Högner wurde durch den Fanatismus seiner abergläubischen Mitmenschen an den Rand des Selbstmordes getrieben. Wenn er sich auf der Straße sehen ließ, warfen die Dorfjungen mit Steinen und Straßendreck nach ihm. Abends schlugen ihm keifende Weiber die Fenster ein, weil sie ihn ertappen wollten, wenn er im Teufelsbuch mit den schwarzen Seiten und den weißen Buchstaben las. In der Weihnachtsnacht steckten Unbekannte den Zaun seines Grundstücks in Brand, nachdem sie die Bretter mit Benzin übergossen hatten. Am Neujahrsmorgen baumelte an

seinem Hoftor eine lebensgroße Puppe, die Högners Gesichtszüge trug und an einem dicken Strick aufgehängt worden war.

Viermal versuchte Högner, Dorfbewohner, die ihn in aller Öffentlichkeit als Hexer bezeichnet hatten, wegen Beleidigung und übler Nachrede zu verklagen. Das Kreisgericht musste die bezeichneten Personen freisprechen, weil Dutzende Zeugen auftraten, die einen Eid ablegten, dass die Beschuldigten derartige Äußerungen nicht getan hätten. Ein Bauernknecht, der in betrunkenem Zustand die Frau des Fuhrunternehmers niedergeschlagen und auf ihr herumgetrampelt hatte, wurde zwar in erster Instanz zu vier Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist und 400 Mark Geldstrafe verurteilt, doch das Berufungsgericht milderte das Urteil auf 150 Mark Geldstrafe.

Die Hilpatsdorfer konnten es Högner nicht verzeihen, dass er es gewagt hatte, einen Dorfbewohner vor Gericht zu bringen. Sogar Bekannte und Freunde, die bis dahin zu dem Fuhrunternehmer gehalten hatten, mussten sich jetzt von ihm zurückziehen, weil sie sonst ebenfalls in den Verdacht geraten wären, mit dem Teufel im Bunde zu stehen.

Der Terror, mit dem man den Angehörigen der Familie Högner das Leben im Dorf verleidete, kannte keine Grenzen. In den Läden wurden sie einfach nicht mehr bedient. Ging die Familie sonntags in die Kirche, erhoben sich aus den nächststehenden Bänken die Betenden und schlugen das Kreuz. Auf der Straße spuckten Kinder wie Erwachsene vor dem Fuhrunternehmer aus, weil ihnen der "Meister" geraten hatte, vor dem Hexer auszuspeien, wenn er sich ihnen bis auf weniger als drei Meter näherte. Man hoffte, dass dies seine Teufelskräfte bannen würde. Junge Mädchen, denen Högner begegnete, rafften ängstlich die Röcke zusammen und liefen, wie von Furien gehetzt, schreiend davon. Der "Meister" hatte ihnen gedroht, dass der Teufel ihnen unter die Röcke fahren und sie unfruchtbar machen würde.

In seiner Verzweiflung wandte sich Högner mit Eingaben an die Landesregierung, an das Bischöfliche Ordinariat und an den Polizeipräsidenten. Vergebens - Högner erhielt nicht einmal Antwort auf seine Schreiben, geschweige denn Hilfe.

Högner musste kapitulieren. Er verkaufte sein Anwesen beinahe für ein Butterbrot, denn zunächst wagte niemand, ein Haus zu beziehen, in dem ein Hexer gewohnt hatte. Högner siedelte nach Frankfurt am Main über, wo er eine Anstellung als Taxichauffeur fand. Seine zweiundsiebzigjährige Mutter aber, die auf ihre alten Tage nicht mehr in die Großstadt übersiedeln, sondern dort, wo sie geboren war und ihr ganzes Leben verbracht hatte, auch sterben wollte, blieb zurück. Ihren fanatischen Hass, mit dem die Hilpatsdorfer bisher den jungen Högner und seine Familie verfolgt hatten, übertrugen sie nun auf die alte Frau.

Hexenbanner Krausert, stets darum besorgt, dass seine Geschäfte in der Gemeinde nicht mehr florieren könnten, überzeugte die Leute mit satanischer Beredsamkeit, dass eigentlich die alte Frau Högner die Wurzel allen Übels sei und ihren Sohn die Hexenkünste gelehrt habe. Wenn der Fuhrunternehmer jetzt in die Stadt verzogen sei - selbstverständlich von ihm, dem großen Hexenaustreiber, vertrieben -, würde nun die Alte das Teufelshandwerk fortsetzen. Den abergläubischen Dorfbewohnern leuchtete das ein.

Schon vor Jahrhunderten waren alte, gebrechliche Frauen die Hauptleidtragenden des Hexenwahns, denn sie standen allen Anfeindungen schutzlos gegenüber. Tausende wurden von den Gerichten zum Tode verurteilt und öffentlich verbrannt. Zwar verbietet auch in der Bundesrepublik das heutige Rechtswesen ein derartiges Vorgehen, doch dafür richteten die Bewohner von Hilpatsdorf einen Menschen seelisch zugrunde. Wie eine Aussätzige wurde die Frau behandelt, sie durfte nur weit entfernt vom Dorf in einer baufälligen Hütte wohnen und konnte sich im Dorfe nicht sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, beschimpft und angespöen zu werden. Auf die völlige Hilflosigkeit der alten Frau ist es zurückzuführen, dass von ihr keine Strafanzeige gegen die Hexengläubigen erstattet wurde.

Zu dieser Schlussfolgerung gelangte auch der Frankfurter Kriminalobermeister Radoi, als ihm die völlig verschüchterte Greisin ihre Leidensgeschichte erzählt hatte. Seine Frage nach den Namen der Dorfbewohner, die sie gequält und beleidigt hatten, ließ die alte Frau unbeantwortet. Sie wollte eine Einmischung der Behörden vermeiden, denn sie fürchtete, dass dann bekannt würde, wer die Zustände zur Anzeige gebracht hatte. Dennoch glaubte Radoi, er hätte durch seine Ermittlungen in Hilpatsdorf eine Spur entdeckt, die nach Frankfurt führte. Der Fuhrmann Högner war in die Mainstadt verzogen. Man konnte ihm zutrauen, dass er sich für den Verlust seiner Existenz, für die erlittene Schmach an dem Frankfurter Schuster gerächt hatte. Einige Wochen später musste Radoi einsehen, dass es noch viele solcher Menschen gab, die durch Krauserts satanischen Hexenspuk ruiniert worden waren und Grund genug gehabt hätten, den Schuster umzubringen.

Die Aktenprotokolle, die die drei Beamten der Frankfurter Mordkommission über das Treiben Krauserts anlegten, muten an wie eine mittelalterliche Gruselchronik. Hier nur einige Auszüge.

"Im Dorf Essenrode bei Braunschweig erschien Krausert in Abständen von vier bis sechs Wochen und führte dort regelmäßig Hofenthexungen zu ermäßigten Pauschalpreisen von 100 Mark durch. Neunzehn ältere Frauen und Männer verdächtigte er namentlich, mit dem Teufel im Bunde zu stehen und die im Dorf aufgetretenen Unglücks- und Krankheitsfälle sowie Tierseuchen durch Hexerei verursacht zu haben. Dabei riet er dem Großbauern Henseleit, dessen Schweine an Rotlauf erkrankt waren, sie nicht mehr von dem Gemeindetierarzt Dr. M. behandeln zu

lassen, weil dieser ein Hexer sei. Statt dessen empfahl er ihm, den Schweinen alle drei Tage ein Stück des linken Ohres abzuschneiden; nur so könne er sie vom Hexenzauber des Tierarztes befreien.

Als Henseleit schließlich vierzehn seiner Schweine eingingen, lauerte er dem Tierarzt nachts auf der Landstraße auf und schoss ihn mit einer Schrotflinte nieder. Der Arzt wurde lebensgefährlich verletzt und erblindete auf einem Auge. Henseleit wurde vom Braunschweiger Schwurgericht unter Zubilligung des Paragraphen 51, Absatz 2, zu achtzehn Monaten Gefängnis und zur Unterbringung in eine Heilanstalt verurteilt. Im Prozess weigerte er sich energisch, den Namen des Hexenaustreibers anzugeben. Gegen Krausert wurde kein Strafverfahren eingeleitet. In Essenrode ist der größte Teil der Einwohner auch heute noch fest davon überzeugt, dass der Tierarzt Dr. M. ein Hexer ist und seine Strafe zu Recht erhalten hat. Dr. M. musste seine Praxis im Kreis Essenrode aufgeben, weil er von den Dorfbewohnern boykottiert wurde."

Ein ähnlich tragischer Fall trug sich 1958 in dem ebenfalls von Krausert regelmäßig besuchten Ort Widenrode zu. Darüber heißt es in den Akten:

"Der neunzehnjährige Tischlergeselle Heinz Sammann wandte sich an Krausert um Hilfe, weil es ihm nicht gelungen war, die Liebe eines Bauernmädchens zu erringen, dem er seit langem nachstellte. Krausert machte zusammen mit dem Tischlergesellen die sogenannte Pendelprobe. Er nahm einen Trauring, den der Neunzehnjährige bereits für die gewünschte Verlobung mit dem Mädchen gekauft hatte, knüpfte ihn an ein Pferdehaar und pendelte damit über einer brennenden Kerze aus, wer das Mädchen verhext haben könnte. Dazu musste der Tischlergeselle alle Bilder seiner Verwandten und Freunde in einem Kreis um die Kerze aufstellen. Das Pendel schlug mehrmals zu dem Bild des Großvaters aus. Krausert sagte darauf: ‚Da siehst du, wer deine Braut unter sich gebracht hat.‘ Der Neunzehnjährige erschlug in derselben Nacht seinen einundsiebzig-jährigen Großvater mit dem Beil und erhängte sich dann auf dem Dachboden des Hauses."



In Kempten im Allgäu stieß Kriminalhauptkommissar Konrad auf eine Zweigstelle der Frankfurter "Rosenblatt-Sekte". Als Konrad dort seine Ermittlungen anstellte, erzählte man ihm von sechs bärtigen Almbauern, die sich "Rosenblatt-Sektierer" nannten und jeden Sonnabend im Gemeindepfarrhaus sogenannte Exerzitien abhielten, um die jungen Mädchen des Dorfes vor der Unkeuschheit zu bewahren. Bei diesen Exerzitien tanzte ein fünfzehnjähriges Mädchen aus dem Landkreis Ulm in beinahe unbekleidetem Zustand den Teufelsaustreibungsreigen.

In Kempten im Allgäu stieß Kriminalhauptkommissar Konrad auf eine Zweigstelle der Frankfurter "Rosenblatt-Sekte". Als Konrad dort seine Ermittlungen anstellte, erzählte man ihm von sechs bärtigen Almbauern, die sich "Rosenblatt-Sektierer" nannten und jeden Sonnabend im Gemeindepfarrhaus sogenannte Exerzitien abhielten, um die jungen Mädchen des Dorfes vor der Unkeuschheit zu bewahren. Bei diesen Exerzitien tanzte ein fünfzehnjähriges Mädchen aus dem Landkreis Ulm in beinahe unbekleidetem Zustand den Teufelsaustreibungsreigen.

Mit Unterstützung einiger handfester Ortsgendarmen ließ Konrad die nächste Exerzitien-sitzung ausheben. Die Fünfzehnjährige tanzte, als befände sie sich in einem Trancezustand. Es stellte sich jedoch heraus, dass sie sinnlos betrunken war. Wieder nüchtern, gestand das Mädchen, dass ihm die "Rosenblatt-Sektierer" vorher eine halbe Flasche Enzianschnaps zu trinken gegeben hätten. Anstelle des toten Meister Krausert hatte ein einundfünfzigjähriger Heilpraktiker die Exerzitien geleitet, der bereits zweimal wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft worden war. Konrad wandte sich nun an die Eltern des fünfzehnjährigen Mädchens und forderte, sie sollten Strafanzeige gegen die sechs Kemptener Bauern erstatten. Die Eltern lehnten das Ansinnen empört ab. Sie sagten, ihre Tochter sei dazu berufen, die Menschheit vom Teufel zu befreien, und falls das Mädchen daran gehindert würde, käme ein großes Unglück über die Familie.

Konrad erreichte allerdings, dass die Fünfzehnjährige von den Jugendfürsorgestellten in einem Heim für gefährdete Mädchen untergebracht wurde. Im Schlusssatz des Protokolls über diesen Vorfall heißt es: "Offensichtlich benutzte Krausert die Macht, die er auf seine Anhänger ausübte, auch dazu, sich an Minderjährigen zu vergehen."

Ein Protokoll über die Ermittlungen in den oberfränkischen Dörfern Birkenreuth und Ebermannstadt beweist, dass sich der Frankfurter Sektenprediger bei seinen religiösen Beschwörungen zuweilen auch der Unterstützung kirchlicher Stellen erfreuen konnte: "Ein großer Teil der Bevölkerung dieser Ortschaften fühlte sich von Dämonen und vom Teufel geplagt. Deshalb hatte man Krausert gebeten, in Abständen von vier Wochen im Dorf öffentliche Teufelsaustreibungen durchzuführen. Die jeweils vom Teufel besessenen Einwohner wurden Krausert vom Pastor der Gemeinde Forchheim zugeführt. Der 'Besessene' musste sich in aller Öffentlichkeit auf einen Stuhl setzen. Krausert tanzte nun wie ein Irrsinniger um ihn herum und machte dabei ein solches Geschrei, dass es im ganzen Ort zu hören war und die Bewohner zu Hunderten anlockte."

Während der Teufelsaustreibung, der meist auch der Forchheimer Pastor beiwohnte, sangen die Zuschauer unentwegt Halleluja. Einige Beteiligte an diesen Veranstaltungen erklärten, dass sie das Hinausfahren des Teufels aus dem Körper des Besessenen nicht nur gesehen, sondern auch gerochen hätten. Während seines Aufenthaltes in dieser Gegend wohnte Krausert einmal acht Tage als Gast im Pfarrhaus zu Forchheim und unternahm von hier aus Beschwörungsausflüge in die umliegenden Ortschaften. Das zuständige kirchliche Dekanat hat sich allerdings später in einer von der Kanzel verlesenen Erklärung von diesen Vorgängen distanziert."

Kriminaloberkommissar Breiter hatte seine Ermittlungen im Gebiet von Baden-Württemberg angestellt. Darüber heißt es in den Protokollen: "In Beilstein trat Krausert seit acht Jahren als Teufelsaustreiber und Wunderdoktor

auf. Er bezeichnete sich als ‚vom Heiligen Geist erleuchtet‘ und gab vor, geschickt zu sein, um die Menschen in ihrem fürchterlichen Kampf gegen den Teufel zu unterstützen.

Krebs- und Tuberkulosekranke, denen ärztliche Kunst nicht mehr zu helfen vermochte, kamen scharenweise zu ihm, weil sie keinen anderen Ausweg wussten. Krausert redete ihnen ein, da sie an keiner organischen Krankheit litten, sondern verhext worden wären. Er veranstaltete mit ihnen Teufelsaustreibungen, die oft bis drei Tage andauerten und zur völligen Erschöpfung der Patienten führten. Außerdem legte er ihnen tagelange Fastenübungen auf. Nach Mitteilung des Kreiskrankenhauses sind sechzehn Fälle bekannt, bei denen ältere Personen nach den von Krausert veranstalteten Teufelsaustreibungen und Fastenübungen verstarben. Dennoch hatte Krausert als Wunderdoktor unvermindert Zulauf. Mit Privatautos und Omnibussen kamen Kranke sogar aus dem Ruhrgebiet nach Beilstein. In der Ortspresse bot Krausert seine Wunderkuren öffentlich an. Er verschickte per Nachnahme Kräuterbeutelchen, die von ihm angeblich geweiht worden waren. Die Überprüfung eines solchen Kräuterbeutels, der eine Darmkrebserkrankung heilen sollte, ergab, dass der Inhalt aus getrockneten Efeublättern bestand und keine zehn Pfennig wert war. Krausert hatte dem Patienten dafür achtzig Mark abverlangt. Ischias und Hexenschuss kurierte Krausert ebenfalls mit Kräuterbeutelchen, die acht Tage lang zwischen den Schulterblättern getragen werden mussten und deren Inhalt aus kleingehackten Heidekrautwurzeln bestand.

Der tragischste Fall ereignete sich aber in dem Dorf Flein. Die einundzwanzigjährige Tochter des Müllers Gerold litt an unheilbarer Epilepsie. Krausert verstand es, den unglücklichen Eltern einzureden, ihre Tochter sei von der verstorbenen Großmutter verhext worden. Er bestellte die Einundzwanzigjährige zur Teufelsaustreibung nach Heilstem. In der Waschküche eines Bauernhauses, in dem er während seiner Besuche in Beilstein zu wohnen pflegte, behandelte er das Mädchen zur Winterzeit mit Kaltwasserkuren. Es musste sich die Kleider ausziehen und wurde dann von Krausert mit zwanzig Eimern eiskaltem Wasser übergossen. Danach prügelte er es mit einem Dreschflegel warm, um - wie er sagte - die durch das kalte Wasser ängstlich gemachten bösen Geister auszutreiben. Das unglückliche Mädchen verübte in der Folgezeit drei Selbstmordversuche. Einmal schnitt es sich die Pulsadern auf, dann ging es nachts bei fünfzehn Grad Kälte in den Wald, um zu erfrieren, und schließlich stürzte es sich im Anschluss an eine Kaltwasserkur aus dem Bodenfenster ihres Elternhauses und wurde schwer verletzt. Die Eltern schoben die Schuld für die Selbstmordversuche der verstorbenen Großmutter zu, die das Kind verhext haben sollte. Sie erstatteten keine Strafanzeige gegen Krausert."

Ein weiteres Protokoll der Akten schildert den Tod der sechsundvierzigjährigen Anna Merkel aus dem Ort Welzheim. Die Frau gehörte wie viele andere Bewohner des Dorfes einem "geistlichen Zirkel" an, den Krausert gegründet hatte. In diesem Zirkel bereitete Krausert seine Anhänger auf die ewige Seligkeit vor. Er veranstaltete mit ihnen die unglaublichsten Buß-Übungen, um sie von den auf Erden begangenen Sünden zu reinigen. Krausert nahm jedem einzelnen regelmäßig die Beichte ab und bestimmte danach die jeweiligen Bußübungen. Frau Merkel gestand ihm dabei, dass sie ihren Ehemann mehrmals im Mainhardter Wald mit ihrem Schwager betrogen habe. Als Bußübung legte Krausert ihr auf, an sieben aufeinanderfolgenden Nächten, nur mit dem Nachthemd bekleidet und barfuß, in den Mainhardter Wald zu gehen und an der Stelle ihres Ehebruchs den Rosenkranz zu beten. Diese Bußübungen fanden im Januar des Jahres 1958 statt. In der siebten Nacht herrschte eine schneidende Kälte von fünfzehn Grad. Am Morgen kehrte Frau Merkel nicht in die Wohnung zurück. Der Ehemann, der keine Ahnung von den nächtlichen Exerzitien hatte, glaubte, seine Frau sei ihm davongelaufen, weil er am Abend zuvor betrunken nach Hause gekommen war. Erst nach einer Woche, als ihm Nachbarn von den geheimen Bußübungen der Frau berichteten, erstattete Merkel Vermisstenanzeige. Zweihundertfünfzig Mitglieder der Landespolizei durchsuchten den Mainhardter Wald und fanden schließlich die Leiche der erfrorenen Frau Merkel in einem Bachlauf.

Shoemaker Is Found Nailed To Shop Wall

FRANKFURT, Germany (AP) — Police questioned more than 30 persons here Tuesday night about the macabre death of a little shoemaker found here Monday nailed to a wall of his shop.

All are members of a pseudo-religious sect to which the shoemaker, Georg Krausert, 64, belonged. He was reported to have played a leading role in the sect.

Officers said they are sure Krausert committed suicide, insanely imagining himself to be a religious martyr. But they added that others may have helped him.

The autopsy revealed the Krausert died by hanging and that all other wounds, including slashes on his throat, were inflicted after death.

The body was found by two women who went to Krausert's shop to pick up shoes. He was in what appeared to be a crucified position, with his feet nailed to a board on the floor and his right hand nailed high up on the wall.

Sunday, Krausert had given two women members of his congregation a number of letters to be opened "in the presence of 13 persons" after his death.

"Investigators opened the letters last night in the presence of 13 persons," a police spokesman said.

"Krausert says in the letters that Christ had talked to him. He — Krausert — should be killed by two men, who would receive 12,500 marks — \$2,975 — for doing it. The sacrifice had to be made so that people will regain their sense of reasoning."

auch in den USA wurde im Oktober 1959 über den Fall Krausert berichtet

Die über die Hexenaustreiber- und Wunderdokortätigkeit des Frankfurter Schusters Georg Krausert angefertigten Protokolle füllen vier dicke Aktenbände. Es ist unmöglich, sie hier in ihrer Gesamtheit wiederzugeben, jedoch genügen die wenigen Auszüge, um das riesige Ausmaß des Hexenwahns und des Aberglaubens in der Bundesrepublik zu zeigen.

Der Tod Krauserts blieb bis heute ungeklärt. Soviel Material die Beamten der Frankfurter Mordkommission auch zusammentrugen, welche Spuren sie auch immer verfolgten, es stellte sich nie heraus, auf welche Weise Krausert ums Leben kam und welche Personen an seinem Tod beteiligt waren. Der Schlussbericht über die angeordneten Ermittlungen endete mit einer vagen Vermutung:

"Es muss nach alledem angenommen werden, dass Krausert ein Opfer seiner eigenen religiösen Verbrechen geworden ist. Er hat so viel Unglück über die Menschen gebracht, dass es nur zu verständlich ist, wenn einige der von Krausert Verleumdeten und Geschädigten an ihm einen Racheakt vollzogen".

Es könnte vielleicht der Eindruck entstehen, der Fall Krausert und die damit bekannt gewordenen mittelalterlichen Glaubensvorstellungen seien Ausnahmereischeinungen, die sich auf einige hinterwäldlerische Dörfer beschränken und, gemessen am wirklichen Leben in der Bundesrepublik, ohne Bedeutung sind. Das Gegenteil ist der Fall. In den letzten Jahren hat sich eine Anzahl westdeutscher Juristen, Lehrer und Heimatforscher mit der Verbreitung von Aberglauben und Hexenmythos in der Bundesrepublik beschäftigt und ganze Archive über diese Vorkommnisse zusammengetragen. Ihre Arbeit blieb jedoch unbeachtet. Jene Illustrierten und Tageszeitungen, die in Millionenauflagen erscheinen, walzen Berichte über das Leben von Soraya und Prinzessin Margaret, "Heldentaten" der faschistischen Wehrmacht und Skandalgeschichten irgendwelcher Filmstars aus. Zuweilen brachte wohl eine Lokalzeitung eine kurze Reportage über abergläubische Dorfbewohner, aber diese Veröffentlichungen waren sehr selten und konnten kaum damit rechnen, ernst genommen zu werden.

Wenn verantwortliche Männer sich in Fachzeitschriften oder mit persönlichen Aufrufen an die Bundesregierung wandten und sie zum Eingreifen aufforderten, verhallten ihre Hinweise ungehört.

Beim Zusammenstellen des Materials für diesen Tatsachenbericht stieß der Chronist auch auf die Doktorarbeit des heutigen Dr. jur. Herbert Schäfer aus Andernach, der an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bonn promovierte und in jahrelanger Arbeit die Tätigkeit von Hexenbannern, magischen Heilern und Erdentstrahlern in der Bundesrepublik untersucht hat. Das Material, das Schäfer über den in Westdeutschland heute verbreiteten Aberglauben und Hexenwahn zusammentrug, stellt selbst die Ermittlungen der Frankfurter Mordkommission weit in den Schatten. Seiner Arbeit fügte er eine Landkarte der Bundesrepublik bei, in der alle Ortschaften mit hexengläubiger oder abergläubischer Bevölkerung eingetragen sind. Nicht weniger als einhundertsechszwanzig Ortsnamen tragen in dieser Karte das Zeichen für Hexenanfall und Auftreten von Hexenaustreibern, Erdentstrahlern und Wunderdoktoren.

Schäfers Doktorarbeit (Inauguraldissertation) erschien inzwischen auch als Buch in einer Auflage von nur wenigen tausend Exemplaren. Die großen Illustrierten, die unzähligen Boulevardzeitungen, deren Reporter ständig auf der Suche nach irgendwelchen Sensationsgeschichten sind, interessierten sich für Schäfers Arbeit nicht, obwohl sie eine unwahrscheinliche Anzahl sensationeller Fälle enthält, die den Anspruch erheben können, wahr zu sein. Schäfers Doktorarbeit enthüllt jedoch, dass Regierungs- und Justizorgane der Bundesrepublik es widerstandslos geschehen lassen, wenn skrupellose Scharlatane die Einfalt und Rückständigkeit der westdeutschen Landbevölkerung rücksichtslos ausnutzen. Schäfer scheute sich nicht zu sagen, dass der Staat keinen Pfennig aufwendet um Menschen, die mit mittelalterlichen Vorstellungen behaftet sind, aufzuklären und weiterzubilden.

Schäfer deckte unter anderem auch die Zustände in dem Heidedorf Eggenheim auf. Dreihundert Seelen zählt das Dorf, aber zweihundertfünfzig Einwohner glaubten noch an Hexen und Teufelsgewalten. Dem Bauern B., der einen Hof mit fünfundvierzig Morgen Land bewirtschaftete und als fleißiger, normaldenkender Mann galt waren im Jahre 1957 nacheinander zwei Kälber und sieben Schweine nach den Impfungen gestorben. Die abergläubischen Dorfbewohner tuschelten sofort, die Tiere des Bauern seien verhext worden. Man glaubte zu wissen, wer die Hexer waren: der drei- und der fünfjährige Sohn des Bauern. Beide waren an Kinderlähmung erkrankt und man hatte sie monatelang mit einer eisernen Lunge behandelt. Daraus folgerten die hexengläubigen Bewohner des Dorfes, dass die Kinder ihre Krankheit auf die Tiere übertragen hätten.

Der Bauer wehrte sich lange gegen diese unsinnigen Verdächtigungen. Seine im Hexenwahn befangene Frau glaubte jedoch fest daran und beschwor ihren Mann, einen Hexenbanner zu Rate zu ziehen. Eine sechsunddreißigjährige Gesundheitsbeterin aus Lüneburg, die im Dorf nur als "die Fremde" bekannt war, tauchte dann auch eines Tages auf dem Hof des Bauern auf und zeigte sich bereit, für 500 Mark den Tierbestand zu heilen und von allen teuflischen Einflüssen zu befreien. Offensichtlich schon von anderen Dorfbewohnern über die Zusammenhänge mit den kranken Kindern informiert, erklärte sie dem Bauern nach der ersten Stallbesichtigung, dass die Tiere die Krankheit von Menschen in sich trügen. Sie stellte sich ahnungslos und forschte, ob in der Familie des Bauern schwere Krankheiten vorgekommen seien. Der Bauer erzählte nun auch von der Kinderlähmung seiner beiden Söhne und wies darauf hin, dass die Kinder ein halbes Jahr lang mit der eisernen Lunge behandelt worden waren.

"Das ist Teufelswerk", schrie die "Fremde" hysterisch, "Gott hat es verboten, Menschen mit solchen Folterwerkzeugen zu quälen. Dort sind die Kinder verhext worden, und nun haben sie das Unglück über deinen Hof gebracht."

Neunmal besuchte die Gesundheitsbetin den Hof. Sie band dem Rindvieh sogenannte Himmelsbriefe um den Hals und salbte die Tiere mit angeblichem Eulenfett. Sie ließ alle Fenster und Türritzen mit Stroh verstopfen und streute rings um das Stallgebäude ungelöschten Kalk, der dem bösen Zauber der Kinder den Zutritt verwehren sollte. Als dennoch weitere Tiere starben, erklärte die "Fremde", dass ihre Kraft nicht ausreiche, die Gewalt der Hexenkinder zu bannen. Sie empfahl, die Kinder vom Hofe zu schaffen, sonst würde das Unglück nie weichen. Zwischen den Eheleuten kam es in der Folgezeit ständig zu Streitereien wegen der Gesundheitsbetin. Der Bauer verbot ihr weitere Besuche, seine Frau drohte, sich mit den Kindern das Leben zu nehmen, wenn der Hof nicht enthext würde. Das Zerwürfnis ging so weit, dass der Bauer die Sachen packte und zu seinem Bruder zog, der auf einem benachbarten Gut als Inspektor arbeitete. Zwei Tage später wurde seine Frau von Dorfbewohnern daran gehindert, ihr eigenes Haus, in dem die Kinder schliefen, anzuzünden. Der Mann holte den Pfarrer, der seine Frau beruhigen sollte. Die Frau zeigte sich zugänglich und versprach, in Ruhe schlafen zu gehen. Gegen zwei Uhr morgens wurden die Dorfbewohner von einem fürchterlichen Geschrei geweckt. Die Bauersfrau lief keifend die Landstraße entlang und schrie neben allerlei wirren Reden immer wieder: "Der Herrgott hat geholfen, die Teufelsbälge sind zur Hölle gefahren!" Als der Ehemann und sein Bruder wenig später die verschlossene Wohnungstür aufbrachen, bot sich ihnen ein entsetzliches Bild. Das gesamte Wohnungsmobiliar war zerschlagen, und in den zertrümmerten Betten lagen tot die beiden gelähmten Kinder. In ihrem Wahn, die Kinder wären im Krankenhaus verhext worden und brächten nur Unglück über die Familie, hatte die Mutter sie erwürgt.



Die Frau wurde in eine Heilanstalt gebracht und lebt seither in völliger geistiger Umnachtung. Wegen ihrer Unzurechnungsfähigkeit leitete man kein Strafverfahren gegen sie ein. Obgleich der Ehemann gegen die Gesundheitsbetin bei der Lüneburger Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Anstiftung zum Mord erstattete, wurden die formal eingeleiteten Ermittlungen sehr bald wieder eingestellt.

Der tragischste Fall in der grausigen Chronik des neuzeitlichen Aberglaubens, dem sieben unschuldige Menschen zum Opfer fielen, ereignete sich 1954 in Holstein, im Dorf Nordbergstedt. Am 24. Juli brannte dort der Hof des Bauern Smölneg bis auf die Grundmauern nieder. In den Flammen kamen der Bauer, seine Ehefrau, der Sohn, zwei Mägde und zwei Knechte um. Die kriminalpolizeilichen Untersuchungen über die Brandsache wurden - wie oft auf dem Land - sehr oberflächlich durchgeführt. Der Hof war schon fast zweihundert Jahre alt, und Smölneg hatte ihn nicht gegen Feuer versichern lassen. Damit entfiel für die reichlich bequemen Polizeibeamten jeder Anlass, nach den Spuren einer Brandstiftung zu suchen. Ein Versicherungsbetrug, der häufigste Grund von Brandstiftungen auf dem Lande, lag nicht im Bereich des Möglichen. Daher war es den untersuchenden Polizisten auch gleichgültig zu erfahren, auf welche Art das Feuer entstanden sein konnte. Ein Dorfbewohner erzählte ihnen, im Hause des Bauern Smölneg habe oft das Licht versagt und die Erntemaschinen seien häufig ohne Strom gewesen, weil die Lichtleitung nicht intakt war. Prompt stellten die Beamten als Brandursache "schleichenden Kurzschluss" fest. Damit legten die Behörden diesen Fall zu den Akten, und er wäre nie aufgeklärt worden, wenn es nicht sieben Monate später im Wirtshaus des Dorfes eine handfeste Tanzvergnügenskeilerei gegeben hätte. Im Streit drohte der Sohn des Bauern Paulsen einem Nebenbuhler: "Deinem Alten werd ich auch noch mal den roten Hahn aufs Dach setzen. Weißt du noch, wie schön es bei Smölneg gebrannt hat? Wenn du nur ein paar kahle Grundmauern erbst, siehst dich die Lena doch nicht an..."

Ein Vierteljahr später stand der Bauer Bruno Paulsen mit seinem einundzwanzig jährigen Sohn Erich vor dem Schwurgericht in Kiel, weil sie in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1954 den Hof der Familie Smölneg vorsätzlich in Brand gesteckt und damit den Tod von sieben Menschen verursacht hatten. Die unbedachte Drohung während der Wirtshauskeilerei hatte dazu geführt, dass der Fall Smölneg noch einmal aufgerollt wurde. Über Anlass und Motive der Brandstiftung hieß es in der Anklageschrift:

"Der Angeklagte Bruno Paulsen war ungewöhnlich abergläubisch und redete sich seit langem ein, dass er in seiner Landwirtschaft mehr Unglück hätte als andere Bewohner des Dorfes. Als seine Kühe von der Maul- und Klauenseuche befallen wurden, während die Tiere seines Hofnachbarn Smölneg gesund blieben, war er überzeugt, dass dies nicht mehr mit rechten Dingen zugehen könne. Drei Monate vor der Tat ließ er sich - nach seinen Angaben - den als Hexenaustreiber bekannten Tischler Ebeling auf den Hof kommen, damit er seine Kühe enthexe. Ebeling führte drei solcher Hexenaustreibungen durch und machte dem Angeklagten auch Hoffnung, herauszufinden, wer seine Kühe verhext haben könnte. Dazu führte er die sogenannte Haarprobe durch. Der Angeklagte sollte von allen Bauern des Dorfes ein Haar aus dem Schwanz ihrer Pferde erbitten. An den Haaren wollte der Hexenaustreiber dann erkennen, wer die Tiere verhext hatte. Als der Angeklagte mit diesem Anliegen bei seinem Nachbarn Smölneg vorsprach, wies ihm dieser die Tür und sagte, er solle sich mit diesem albernen Mumpitz zum Teufel scheren. Worauf Ebeling zu Paulsen gesagt haben soll: 'Na, weißt du nun endlich, wer deine Tiere unter sich gebracht hat? Ist dir noch nie aufgefallen, dass dein Nachbar im Keller Teufelssäfte braut, die er heimlich den Tieren auf der Weide in die Tränke gießt?'

Der Angeklagte, der wusste, dass der Nachbar im Keller seines Hauses eine kleine Schwarzbrennerei unterhielt, in der er heimlich Kornbrand für den eigenen Bedarf herstellte, will von nun an überzeugt gewesen sein, dass Smölneg nicht Korn, sondern Teufelssäfte in seinem Hause zubereitete. Als ihm der Hexenaustreiber empfahl, die Brennanlage seines Nachbarn zu zerstören, weil sonst das Unglück mit den Tieren nicht von seinem Hofe gebannt werden könne, will der Angeklagte den Entschluss gefasst haben, das Haus seines Nachbarn in Brand zu stecken, weil er keine andere Möglichkeit sah, die Brennanlage außer Betrieb zu setzen. Er gewann für diesen Plan schließlich auch seinen Sohn, den Mitangeklagten Erich Paulsen.

Am Abend des 24. Juli setzten beide ihren Plan in die Tat um. Gegen zweiundzwanzig Uhr, als es hinreichend dunkel war und kein Bewohner mehr auf die Straße ging, schlichen sie sich zur Rückfront des Hauses und steckten gemeinsam mit vorbereiteten Strohfackeln, die sie in Benzin getränkt hatten, beide Ecken des Strohdaches an. Es war an diesem Abend windstill, und das Feuer fraß sich dadurch in das Strohdach hinein, ohne vorerst von der Straßenseite her entdeckt werden zu können. Die beiden Angeklagten begaben sich nun wieder zu ihrem eigenen Hause zurück und legten sich ins Bett. Sie schliefen fest und wurden erst durch das laute Getute des Feuerhorns geweckt. Sie begaben sich zur Brandstelle, beteiligten sich aber nicht an den Löscharbeiten. Wie der Angeklagte Bruno Paulsen aussagt, wollten sie nur feststellen, ob das Feuer auch die Brennanlage vernichtet habe. Auf den Gedanken, dass bei einem Brand Menschenleben vernichtet werden können, wollen beide Angeklagten nicht gekommen sein.

Während der Angeklagte Erich Paulsen inzwischen das Verwerfliche seiner Tat eingesehen hat und ernsthafte Reue zeigt, steht der Angeklagte Bruno Paulsen noch immer auf dem Standpunkt, dass er völlig richtig gehandelt habe, denn sein Nachbar sei ein Hexer gewesen und habe in seinem Hause teuflische Sachen gebraut, die Unglück über die ganze Gemeinde brachten. Dem Angeklagten muss aber strafmildernd zugute gehalten werden, dass der Hexenaberglaube in der Gegend seines Wohnortes seit Jahrhunderten in der Bevölkerung verwurzelt ist und ihm von frühester Jugend anerkannt wurde. Dem Angeklagten wurde deshalb auch vom gerichtsmmedizinischen Sachverständigen der Schutz des Paragraphen 51, Absatz 2, verminderte Einsichtsfähigkeit in das Strafbare seines Tuns, zuerkannt."

Soweit die Anklageschrift gegen die beiden unglückseligen Brandstifter. Die Schuldigen wurden verhältnismäßig milde bestraft. Bruno Paulsen, der Vater und gleichzeitig Initiator der Brandstiftung, erhielt vier Jahre, sein Sohn Erich wurde zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen Beihilfe verurteilt. Der Hexenaustreiber Waldemar Ebeling ging aber auch hier straffrei aus. Im Verlaufe des Prozesses sagte der Vorsitzende: "Eine Strafverfolgung des im Prozess mehrfach erwähnten Hexenaustreibers Ebeling, der auch gemeinhin als Anstifter des Verbrechens angesehen wurde, war nicht möglich, weil es dazu an den gesetzlichen Voraussetzungen mangelt."

In seiner Doktorarbeit über die Tätigkeit der Hexenbanner schätzt Schäfer die Zahl der im Jahre 1958 in der Bundesrepublik tätig gewesenen "Okkulttäter" - so lautet die wissenschaftliche Bezeichnung für diese Scharlatane - auf zwei- bis dreitausend. Bei der Einträglichkeit des Gewerbes werden es inzwischen nicht weniger geworden sein. Sie alle können ungestört Millionen Bundesbürger, deren Bildungsniveau sehr niedrig ist, schröpfen, verleumden, zu Tode kurieren, an den Rand des Selbstmordes oder zum Mord treiben. Der westdeutsche Rechtswissenschaftler Hans von Henting gibt in seinem Buch "Zur Psychologie der Einzeldelikte" 1956 die Zahl der in irgendeiner Form dem Aberglauben, Hexenwahn und den Wunderheilungen zugetanen Menschen in der Bundesrepublik mit sechs bis acht Millionen an. Es gibt im westdeutschen Recht keinen Paragraphen, der die Taten der Hexenscharlatane ausdrücklich unter Strafe stellt. Auch in Zukunft wird sich daran nichts ändern, denn der die Neufassung des Strafgesetzbuches bearbeitende Bundestagsausschuss lehnte einen Paragraphen ab, der die Schädigung von Leib und Leben oder Vermögen durch die Ausnutzung des Aberglaubens unter Strafe stellen sollte.
